

Michael Gehler | Rolf Steininger

17. Juni 1953

Michael Gehler | Rolf Steininger

17. Juni 1953

Der unterdrückte Volksaufstand

Seine Vor- und Nachgeschichte



**Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bildnachweis:

Die historischen Ersttagsbriefe und zeitgenössischen Postkarten
stammen alle aus der Sammlung Dr. Otto May/Hildesheim.

Abbildungen auf den Seiten 195 bis 380:

© National Archives II, College Park, Maryland

ISBN 978-3-95768-196-6

© 2018 Lau-Verlag & Handel KG, Reinbek

Internet: www.lau-verlag.de

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung
und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagentwurf: pl, Lau-Verlag, Reinbek

Umschlagabbildung: © National Archives II, College Park, Maryland

Satz und Layout: pl, Lau-Verlag, Reinbek

Druck und Bindung: GK Druck Gerth und Klaas GmbH & Co. KG, Hamburg

Printed in Germany

Inhalt

VORWORT	10
----------------------	-----------

MICHAEL GEHLER

Besitzstandswahrung in Ost und West:

Der Volksaufstand am 17. Juni 1953 im deutsch-deutschen
und internationalen Kontext. Darstellung und Dokumente

Vorbemerkung	13
I. Von der Bildung der SBZ zur Gründung der DDR 1945–1949	14
II. »Deutsche an einen Tisch« 1950 und die langlebige Kontroverse um das Angebot Stalins für einen Friedensvertrag mit Deutschland 1952	29
III. Der »planmäßige Aufbau des Sozialismus« 1952	52
IV. Der Tod Stalins, die Rückberufung Semjonows, Arbeitsniederlegungen und Auflösungserscheinungen 1953	56
V. Die Ereignisse um den 17. Juni 1953 aus der Sicht der westlichen Beobachter	69
VI. Ein abgekartetes Spiel zur Entmachtung der SED-Führung?	80
VII. Die Reaktionen Adernauers und der (West-)Deutschen	88
VIII. Konfliktvermeidung und »Normalisierung«: Unterschiede in der Haltung der Westmächte	99
IX. Adenauer gerät unter Handlungsdruck und Reuter weilt in Wien	105
X. Der 17. Juni und die Ungewissheit über die östlichen Reaktionen angesichts neuerlicher Streiks und Unruhen	108

XI.	Die sowjetische Deutschland-Note vom 15. August 1953 und die Rolle der Gewerkschaften in Ost und West ...	117
XII.	Mutmaßungen »eines neuen 17. Juni« und die Stärkung der Position von Walter Ulbricht	120
XIII.	Mit »Zuckerbrot und Peitsche«: Drei Phasen einer Entwicklung nach dem 17. Juni	124
XIV.	Rückkehr zum Status quo – Adenauers Bekräftigung des Westkurses	128
XV.	Westliche Maximalforderungen zur Verhinderung von Vier-Mächte-Verhandlungen und sowjetische Hintergründe	135
XVI.	Zusammenfassung	141
XVII.	Dokumente	151
	1. Rede des Herrn Bundeskanzlers auf der Landes- verbandstagung der CSU in Augsburg am 14.6.1953	152
	2. »Ostdeutsche dürfen wieder nach Westdeutschland reisen«, 16.6.1953	166
	3. Confidential Security Information/Vertrauliches Telegramm No. 1665 des Direktors der Vertretung der US-Hochkommission in Berlin, Cecil B. Lyon, an State Department, 17.6.1953, 12:52 p.m.	167
	4. »Bürgermeister Reuter über den Kampf in Berlin Solidaritätskundgebung der Wiener Arbeiter«, 18.6.1953 ...	168
	5. Vertraulicher Bericht eines Konfidenten »LLL« von Berlin an das britische Außenamt, 19.6.1953	170
	6. Note des Minister of Housings & Local Government für den Premierminister [undatiert], abgezeichnet von Winston S. Churchill am 21.6.1953	172
	7. Protokoll über die Sitzung des Informationszirkels der Nouvelles Equipes Internationales in Baarn in Holland am 6.7.1953	173
	8. Abschrift eines Berichts der Polizeidirektion Wien, Abteilung I vom 17.9.1953	187
	9. In memoriam Oskar Pohl. Kastelbeller starb bei DDR-Aufstand in Berlin.....	192
XVIII.	Fragen zur Thematik und zu den Quellentexten	193

ROLF STEININGER

17. Juni 1953 – Der Anfang vom langen Ende der DDR

Vorbemerkung	197
ERSTER TEIL: DER 17. JUNI	205
I. Vorgeschichte	205
II. Moskau und die SED	224
III. Der Aufstand	228
IV. Reaktion und Interpretation	234
V. Der Westen	238
ZWEITER TEIL: DAS LANGE ENDE	263
I. Entstalinisierung	263
II. Mangelwirtschaft	267
III. Die Mauer	272
IV. Stasi und Repression	283
V. »Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik«	290
VI. Das Ende	295
Schlussbetrachtung	299
Dokumente	303
1. Bericht der ZK-Abteilung LOPM über die Haltung der Bevölkerung zur Versorgungslage und zu den Normenerhöhungen, 24. 4. 1953	305
2. Rudolf Herrnstadt über die Sitzung des SED-Politbüros am 9. 6. 1953	306
3. Bericht der FDJ über die Reaktion der Bevölkerung auf das Kommuniqué des SED-Politbüros, 15. 6. 1953	313
4. Otto Lehmann: »Zu einigen schädlichen Erscheinungen bei der Erhöhung der Arbeitsnormen«, 16. 6. 1953	315

5. Marschall Andrej Gretschnko (Berlin-Ost) an Nikolai Bulganin (Moskau), 17.6.1953	317
6. Vortragender Legationsrat Erich Meynen (Berlin-West) an das Auswärtige Amt (Bonn), 17.6.1953	319
7. Diskussion im SED-Politbüro über die Führung der Partei, 8.7.1953	321
8. Walter Ulbricht auf dem SED-Parteitag 1954 über den 17. Juni, 30.3.1954	323
9. Walter Ulbricht: Zehn Jahre DDR, 6.10.1959	324
10. MfS-Bericht über die Organisation von »Republikflucht« und die Lage der »Republikflüchtigen«, 19.12.1958	326
11. Bericht der Hauptverwaltung Deutsche Volkspolizei über polizeiliche Aufgaben bei der Kollektivierung der Landwirtschaft, 15.3.1960	329
12. Fünf Bauernregeln: Walter Ulbricht nach der Kollektivierung der Landwirtschaft, 25.4.1960	332
13. Erich Mielke: »Zur Lage in der DDR«, 20.6.1961	333
14. Direktive des SED-Politbüros zur Kampfbereitschaft der Partei, 4.8.1961	338
15. MfS-Bericht über die »Republikflucht«, 3.10.1961	345
16. Walter Ulbricht: 20 Jahre DDR, 6.10.1969	350
17. Erich Honecker: 30 Jahre DDR, 6.10.1979	353
18. MfS-Bericht über Reaktionen auf die Informations- und Medienpolitik in der UdSSR, 10.5.1989	355
19. MfS-Bericht über Motive der DDR-Ausreisewilligen, 9.9.1989 ..	358
20. MfS-Bericht über Reaktionen zu aktuellen Aspekten der Lage in der DDR, 11.9.1989	368
21. Erich Honecker: 40 Jahre DDR, 6.10.1989	370
22. MfS-Bericht über Reaktionen progressiver Kräfte auf die Lage in der DDR, 8.10.1989	372
23. Ex-Politbüro-Mitglied Günter Schabowski über die Gründe des Scheiterns der DDR, 1992	377

ANHANG	381
Zeitzeugen	383
Egon Bahr	383
Arnulf Baring	385
Klaus Bölling	386
Joachim Gauck	387
Hans-Dietrich Genscher	389
Klaus Harpprecht	389
Lothar de Maizière	390
Hans Modrow	392
Günter Schabowski	393
Helmut Schmidt	395
Chronologie	397
Abkürzungen	413
Gesamtbibliographie	417
Internetadressen	475
Personenregister	477

Vorwort

Der 17. Juni 1953 war ein Schlüsselereignis der deutschen Nachkriegszeit: Als »Tag der deutschen Einheit« ging er in die Geschichte des geteilten Deutschlands ein. Hunderttausende Ostdeutsche begeherten auf und versuchten die SED-Führung auch gewaltsam zu Fall zu bringen, doch mit Hilfe sowjetische Panzer wurde der Volksaufstand unterdrückt. Dieses Datum steht für eine gescheiterte Revolution. Diese hatte aber nicht nur eine Vorgeschichte, sondern auch eine Langzeitwirkung, die in diesem Buch ausgeführt wird: Im Herbst 1989 gingen DDR-Bürgerinnen und Bürger wieder auf die Straßen und demonstrierten friedlich. Die Sowjetunion ließ dieses Mal dem revolutionären Geschehen freien Lauf und das Schicksal der DDR war damit besiegelt.

Wir beide haben uns jahrzehntelang mit der alliierten Deutschlandpolitik und dem deutschen Nachkriegsgeschehen sowie schon früher intensiv mit dem Thema 17. Juni 1953 befasst. Aufbauend auf diesen Studien unter Berücksichtigung des neueren und neuesten Forschungsstands liegen unsere bisherigen Arbeiten nun aktualisiert und erweitert vor. Ergänzt wird der Band zu den jeweiligen Beiträgen um eine Reihe noch unveröffentlichter Dokumente, Erinnerungen prominenter Zeitzeugen sowie einer detaillierten Chronologie und einer nach spezifischen Fragestellungen und Themenschwerpunkten strukturierten Gesamtbibliographie.

Hildesheim – Innsbruck im Mai 2018

Michael Gehler – Rolf Steininger

MICHAEL GEHLER

Besitzstandswahrung in Ost und West:
Der Volksaufstand am 17. Juni 1953 im
deutsch-deutschen und internationalen Kontext.
Darstellung und Dokumente

Vorbemerkung

In den letzten Jahrzehnten sind die inneren Abläufe, Hintergründe und Folgen des 17. Juni 1953¹ genauestens, d. h. biographisch, ereignis-, kirchen-, parteien-, struktur-, regional- und lokalgeschichtlich sowie erinnerungspolitisch und spezifisch auf Gedenken flächendeckend für die gesamte DDR untersucht worden.² Neue Erkenntnisse konnten durch Forschungen der internationalen Reaktionen und ihrer Rückwirkungen auf den Kalten Krieg in Europa und den Ost-West-Konflikt ermittelt werden, die das Bild, welches lange Zeit von einer Innensicht dominiert war, bereicherten und modifizierten.³

1 Siehe die Gesamtbibliographie am Ende dieses Bandes.

2 Vgl. Ilse Spittmann/Karl-Wilhelm Fricke (Hrsg.), 17. Juni 1953. Arbeiteraufstand in der DDR, Köln 1982; Arnulf Baring, Der 17. Juni 1953, Stuttgart 1983; Manfred Hagen, DDR – Juni '53. Die erste Volkserhebung im Stalinismus, Stuttgart 1992; Ilse Spittmann, Tag der deutschen Einheit, in: Werner Weidenfeld/Karl-Rudolf Korte (Hrsg.), Handwörterbuch zur deutschen Einheit, 2. Auflage Bonn 1992, S. 660–667; allgemein: Dietrich Staritz, Geschichte der DDR 1945–1985, 2. Auflage Frankfurt/Main 1987; Hermann Weber, DDR. Grundriß der Geschichte 1945–1990, Hannover 1991; Gerhard Beier, Wir wollen freie Menschen sein. Der 17. Juni 1953: Bauleute gingen voran, Köln 1993 (auch mit britischen Dokumenten); Armin Mitter/Stefan Wolle, Untergang auf Raten. Unbekannte Kapitel der DDR-Geschichte, München 1993; Udo Wengst, Der Aufstand am 17. Juni 1953 in der DDR, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 41 (1993), Heft 2, S. 277–322; Karl Wilhelm Fricke, Der 17. Juni 1953 – wirklich eine gescheiterte Revolution?, in: *Das Parlament*, 11. 6. 1993, S. 20; Torsten Diedrich, Putsch – Volksaufstand – Arbeitererhebung? Zur Arbeitererhebung 1953 in der deutschen Geschichtsschreibung, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 25/1993, 18. 6. 1993, S. 3–11.

3 Gerhard Wettig, Die sowjetische Deutschland-Politik am Vorabend des 17. Juni, in: Spittmann/Fricke, Der 17. Juni, S. 56–69, hier S. 68; Philippe Garabiol, Berlin, 17 Juin 1953. Une première tentative de réunification de l'Allemagne, in: *Revue d'histoire diplomatique* 104 (1990), S. 57–75; ein erster knapper Abriss bezogen auf die britische Perzeption: Michael Gehler, Der 17. Juni 1953 aus der Sicht des Foreign Office, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 25/1993, 18. 6. 1993, S. 22–31; Birgit Clager, The 1953 East German Uprising: Spontaneous or staged?, Unveröffentlichtes Manuskript Gainesville/Florida 1993 [dem Verfasser freundlicherweise überlassen]; Klaus Larres, Neutralisierung oder Westintegration? Churchill, Adenauer, die USA und der 17. Juni 1953, in: *Deutschland Archiv* 26 (1993), Heft 6, S. 568–585; Ders., Preserving Law and Order. Britain, the United States, and the East German Uprising of 1953, in: *Twentieth Century British History* Vol. 5 (1994), No. 3, S. 320–350; Christian F. Ostermann, The United States, the East German Uprising of 1953 and the limits of Rollback, Cold War International History Pro-

Die Aufgaben dieses ersten Buchteils sollen nun darin bestehen, die gewonnenen Aspekte der bereits erbrachten Forschungsleistungen zu rekapitulieren, d. h. zum einen die historischen Ausgangsbedingungen und den Ablauf der Vorgänge in der DDR sowie zum andern die Geschehnisse aus dem Blickwinkel westlicher Politik und internationaler Diplomatie im Kontext der Mächtekonstellation, die jeweiligen Beobachtungen, Beurteilungen und Bewertungen darzustellen und zu analysieren. Dabei werden jeweils nach den beiden Beiträgen teils wichtige noch nicht in extenso publizierte Dokumente, teils schon erschlossene Materialien präsentiert und hierbei auch Fragen für den Geschichtsunterricht formuliert.

I. Von der Bildung der SBZ zur Gründung der DDR 1945–1949

Die militärischen Oberbefehlshaber der amerikanischen, britischen und sowjetischen Streitkräfte in Deutschland kündigten in ihrer Berliner Erklärung vom 5. Juni 1945⁴ an, im alleinigen Besitz der Verfügungsgewalt in Deutschland zu sein und die Bildung eines Alliierten Kontrollrates vorzunehmen, der am 30. August 1945 an die Öffentlichkeit trat.⁵ Dieses Dokument war noch wichtiger als die von der Führung

ject, Woodrow Wilson International Center for Scholars, Working Paper No. 11, December 1994; Ders. (Hrsg.), *Uprising in East Germany 1953. The Cold War, The German Question, and The First Major Upheaval Behind the Iron Curtain* (National Security Archive Cold War Reader), Budapest – New York 2001; Gerhard Wettig, *Sowjetische Deutschland-Politik 1953 bis 1958: Korrekturen an Stalins Erbe, Chruschtschows Aufstieg und der Weg zum Berlin-Ultimatum*, München 2011, S. 27–31; Mark Kramer, *The Early Post-Stalin Succession Struggle and Upheavals in East-Central Europe*, in: *Journal of Cold War Studies* (1999), 1–3; Christoph Kleßmann/Bernd Stöver, *Das Krisenjahr 1953 und der 17. Juni in der DDR in der historischen Forschung*, in: Dies. (Hrsg.), *1953 – Krisenjahr des Kalten Krieges in Europa* (Zeithistorische Studien 16), Köln – Weimar – Wien 1999, S. 9–28.

4 Berliner Erklärung 5. Juni 1945, siehe Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland [1945], Ergänzungsblatt Nr. 1, S. 7–9.

5 Gunther Mai, *Der Alliierte Kontrollrat in Deutschland 1945–1948. Alliierte Einheit – deutsche Teilung?* (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte 37), München 1995.



(1) Die vier Besatzungszonen Deutschlands

der deutschen Wehrmacht unterschriebenen Kapitulationsurkunden am 8. Mai 1945, denn die USA, die UdSSR, das Vereinigte Königreich (und später auch Frankreich) besaßen mit dieser Deklaration vom 5. Juni als Siegermächte die höchste Gewalt in Deutschland, welches folglich jegliche Souveränität verloren hatte. Sie teilten es in vier Besatzungszonen auf. Berlin erhielt vier Sektoren und Viermächte-Status. Unter Respektierung der alten Territorien bildeten die Besatzungs-

mächte in ihren Zonen Länder. Preußen war durch die Grenzen der Besatzungszonen mehrfach aufgesplittert und sollte durch Beschluss des Alliierten Kontrollrats der Siegermächte zwei Jahre später gänzlich aufgelöst und damit Geschichte sein.

Der Alliierte Kontrollrat tagte im Gebäude des ehemaligen Berliner Kammergerichts und setzte sich aus den Oberbefehlshabern der vier Siegermächte zusammen, die als Militärgouverneure in ihrer jeweiligen Besatzungszone die oberste Verwaltung bildeten. Der Kontrollrat befasste sich mit der Aufhebung nationalsozialistischer Gesetze und Verordnungen und in Ausführung der Beschlüsse des Potsdamer Abkommens vom 2. August 1945 mit Entnazifizierung, Entmilitarisierung, Dekartellisierung, Demokratisierung und Demontagen. Er besaß jedoch keine Exekutivgewalt, sondern musste darauf bauen, dass seine Beschlüsse in Form von Anordnungen, Direktiven, Gesetzen und Kundmachungen einstimmig gefasst sowie von den jeweiligen Militärgouverneuren in den verschiedenen Zonen durchgeführt werden würden. Die alliierte Besatzung wurde von noch national eingestellten und patriotisch gesonnenen Deutschen in ihrem Ansinnen und Bestreben zur Überwindung der Spaltung Deutschlands als hinderlich angesehen. Bei der Herstellung der wirtschaftlichen Einheit, wie sie das Potsdamer Abkommen vorsah,⁶ einigte sich der Alliierte Kontrollrat jedoch nicht auf ein gemeinsames Vorgehen. Die einzelnen Oberbefehlshaber der alliierten Militärstreitkräfte konnten in ihren Zonen eigenmächtig vorgehen. Als oberstes Organ hatte der Alliierte Kontrollrat also nach dem Einstimmigkeitsprinzip zu entscheiden, d. h. er war bei nur einem einzigen Veto handlungsunfähig.⁷

6 Potsdam Papers. Foreign Relations of the United States – Diplomatic Papers – The Conference of Berlin (The Potsdam Conference) 1945. Two Volumes. Washington, D.C. 1960; Wolfgang Benz, Potsdam 1945. Besatzungsherrschaft und Neuaufbau im Vier-Zonen-Deutschland, München 2012; Gunther Mai, Das Potsdamer Abkommen und der Alliierte Kontrollrat, in: Heiner Timmermann (Hrsg.), Potsdam 1945. Konzept, Taktik, Irrtum?, Berlin 1997, S. 375–392.

7 Gunther Mai, Der Alliierte Kontrollrat in Deutschland 1945–1948. Von der geteilten Kontrolle zur kontrollierten Teilung, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, B 23/1988, S. 3–14; Ders., Der Alliierte Kontrollrat in Deutschland, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Deutschland unter alliierter Besatzung 1945/49–1955, Berlin 1999, S. 229–234.

Bereits im Juli 1945 wurden in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) die Länder Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Brandenburg und Mecklenburg gegründet sowie Parteien zugelassen, die in ihrer Personal- und Organisationsstruktur vielfach auf die Weimarer Republik zurückgingen. Moskau erteilte schon am 10. Juni 1945 den Befehl zur Gründung »demokratischer Parteien« in der SBZ. Dabei spielte der Anspruch auf Gesamtdeutschland keine unerhebliche Rolle. Einen Tag darauf startete das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) einen Appell, der sich auch an bürgerliche Kreise richtete. Sie war die erste Partei, die am 11. Juni 1945 in Berlin aufrief, Deutschland »den Weg der Aufrichtung eines antifaschistisch-demokratischen Regimes, einer parlamentarisch demokratischen Republik mit allen demokratischen Rechten und Freiheiten für das Volk« zu weisen. Eine Vereinigung mit der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) lehnte sie noch dezidiert ab.⁸

Walter Ulbricht, kurz vor Kriegsende am 20. April als Leiter deutscher Exilkommunisten aus Moskau nach Berlin eingeflogen, war einer der Unterzeichner des KPD-Aufrufs. Ulbricht stürzte sich mit großem Engagement in die neue politische Arbeit. Als Sohn eines Schneiders wurde er 1893 in Leipzig geboren. Im Zuge seiner Wanderschaft als Tischlergeselle nach Dresden, Nürnberg, Venedig, Amsterdam und Brüssel schloss er sich 1912 der SPD an. Während des Ersten Weltkriegs wurde er als Soldat in Polen, Serbien und an der Westfront eingesetzt. 1918 Mitglied im Arbeiter- und Soldatenrat des XIX. Armee korps, schloss er sich nach seiner Rückkehr in Leipzig dem Spartakusbund an. 1919 wurde Ulbricht Mitglied der neu gegründeten KPD und 1923 bereits des Zentralkomitees. Für kurze Zeit wurde er 1925 Mitarbeiter im Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale (KI) an der Lenin-Schule in Moskau und wirkte als Parteipraktiker in Wien und Prag, in den Jahren von 1926 bis 1928 als Abgeordneter des sächsischen Landtags und von 1928 bis 1933 als Reichstagsabgeordneter der KPD.

8 Dietrich Staritz, Die Kommunistische Partei Deutschlands, in: Richard Stöss (Hrsg.), Parteien-Handbuch. Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland 1945–1980, Bd. 2: FDP bis WAV (Schriften des Zentralinstituts für Sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin 39), Opladen 1984, S. 1663–1809.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten ging Ulbricht im Auftrag der KPD ins Exil nach Frankreich und 1938 schließlich in die Sowjetunion, wo er als KPD-Vertreter in der KI tätig wurde. 1943 beteiligte er sich an der Gründung der soldatischen Widerstandsgruppe »Nationalkomitee Freies Deutschland« (NKFD). Im April 1945 kam er aus Moskau mit geschulten Parteifunktionären, der »Gruppe Ulbricht«, nach Berlin, wo er die Wiederbegründung der KPD forcierte.⁹ Seinen engeren Mitstreitern schärfte er ein: »Es muß demokratisch aussehen, aber wir müssen alles unter Kontrolle haben.«¹⁰

Am 15. Juni 1945 trat in Berlin der Zentralausschuss der SPD mit ehrgeizigen Sozialisierungsforderungen auf und verlangte im Unterschied zur KPD in »moralischer Wiedergutmachung politischer Fehler der Vergangenheit« die Vereinigung der beiden Arbeiterparteien. In Hannover hatte der frühere SPD-Reichstagsabgeordnete Kurt Schumacher mit der Reorganisation der SPD begonnen und wurde im Mai 1946 zu ihrem Vorsitzenden gewählt. Trotz schwerer körperlicher Behinderung nach dem Verlust seines rechten Arms im Ersten Weltkrieg und der Haft in verschiedenen Konzentrationslagern, bei der er die Amputation eines Beins erleiden musste, setzte sich Schumacher engagiert für die politische Aufbauarbeit ein und avancierte zum großen politischen Gegenspieler Konrad Adenauers, dem Begründer der CDU in der britischen Zone, den er wegen seiner einseitigen prowestlichen Politik wiederholt scharf kritisieren sollte.¹¹

Der Berliner Zentralausschuss der SPD hatte unter sowjetischer Aufsicht im Juni 1945 die »organisatorische Einheit der deutschen

9 Carola Stern, Ulbricht. Eine politische Biographie, Köln – Berlin 1963; Mario Frank, Walter Ulbricht. Eine deutsche Biografie, Berlin 2001; aus Weggefährten und Zeitzeugenperspektive: Egon Krenz (Hrsg.), Walter Ulbricht. Zeitzeugen erinnern sich, Berlin 2013.

10 Edgar Wolfrum, Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 2007, S. 35.

11 Wolfgang Benz, Kurt Schumachers Europakonzeption, in: Ludolf Herbst/Werner Bührer/Hanno Sowade (Hrsg.), Vom Marshallplan zur EWG. Die Eingliederung der Bundesrepublik Deutschland in die westliche Welt (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 30), München 1990, S. 47–61; Dieter Dowe (Hrsg.), Kurt Schumacher und der »Neubau« der deutschen Sozialdemokratie nach 1945. Tagungsband. Historisches Forschungszentrum, Bonn/Bad Godesberg 1996.

Arbeiterklasse« gefordert, was von Schumacher kategorisch verworfen wurde. Der übertrieben zugespitzte Gegensatz führte schon frühzeitig auf der »Reichskonferenz« der SPD in Wennigsen bei Hannover am 5./6. Oktober 1945 zur organisatorischen Trennung: Der Zentralausschuss sollte für die SBZ, Schumacher für die westlichen Zonen zuständig sein. Dem Bericht über Wennigsen in der SPD-Chronik ist zu entnehmen, dass eine frühzeitige Festlegung auf programmatische Positionen der Partei nicht erfolgen sollte, wie auch die Frage einer organisatorischen Einigung mit der KPD »zur Zeit nicht [für] diskussionsreif« erachtet wurde. Damit hielt man sich vorerst noch alle Optionen offen, doch sollten sich die Wege alsbald trennen.¹²

Es war nicht nur, aber vor allem Schumachers rigider Antikommunismus, seine unbewegliche Haltung und sein Streben nach Abgrenzung von der KPD – die Kommunisten waren für ihn »rot lackierte Faschisten« –, die zur Spaltung der SPD führten. Es ist nicht zu weit hergeholt, Schumacher als einen »Spalter« des linken Lagers zu sehen. In Abgrenzung zu Kommunisten und Links-Sozialisten trat er stets für Demokratie und Freiheit ein.¹³

Als die Kommunisten in Berlin wie im Osten Deutschlands begriffen, dass sie weniger Anhänger als die SPD haben würden, drängten sie ab Herbst 1945 mit Unterstützung der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) auf eine Fusion mit der SPD der SBZ. Schumacher lehnte sowohl den gesamtdeutschen Führungsanspruch der Berliner SPD als auch den Zusammenschluss mit der KPD ab. Die Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung sollte sodann ihren Abschluss in der

12 Ditmar Staffelt, *Der Wiederaufbau der Berliner Sozialdemokratie 1945/46 und die Einheitsfrage – ein Beitrag zur Nachkriegsgeschichte der unteren und mittleren Organisationsgliederungen der SPD, Frankfurt/Main u. a. 1986*; Albrecht Kaden, *Einheit oder Freiheit. Die Wiedergründung der SPD 1945/46, Hannover 1964*, 3. Auflage Hannover 1990; Matthias Loeding, *Otto Grotewohl kontra Kurt Schumacher. Die Wennigsenener Konferenz im Oktober 1945, Hamburg 2004*.

13 Ulla Plener, *Der feindliche Bruder. Kurt Schumacher. Intentionen, Politik, Ergebnisse 1921 bis 1952. Zum Verhältnis von Sozialdemokraten und anderen Linken aus historischer und aktueller Sicht, Berlin 2003*; Mike Schmeitzner, *Der Totalitarismusbegriff Kurt Schumachers. Politische Intention und praktische Wirksamkeit*, in: Mike Schmeitzner (Hrsg.), *Totalitarismuskritik von links. Deutsche Diskurse im 20. Jahrhundert, Göttingen 2007*, S. 249–282.

Zusammenlegung von KPD und SPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) in der SBZ finden. Doch dies nur vorab und zunächst noch zu seiner Vorgeschichte.

Den Wunsch nach Vereinigung beider Linksparteien, der von nicht wenigen Sozialdemokraten und vom SPD-Zentralausschuss geäußert wurde, hatte die KPD, wie schon erwähnt, zunächst abgelehnt. Vorerst sollte die eigene Partei gefestigt und in Kooperation mit der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) die SBZ kommunistisch gestaltet werden. Nachdem klar wurde, dass die KPD nicht so viel Zustimmung wie SPD und bürgerliche Parteien¹⁴ zu erwarten hatte, forderte die KPD-Führung ab Oktober 1945 die Vereinigung mit der SPD. Sie und ihr Zentralausschuss in Berlin unter Leitung von Otto Grotewohl,¹⁵ der Bedingungen für eine Vereinigung formulierte, gerieten zunehmend unter Druck der SMAD. Es setzten Verhaftungen von SPD-Politikern ein. Eine Urabstimmung über den Zusammenschluss wurde auf Betreiben der sowjetischen Verwaltung unterbunden. Die in den Westsektoren Berlins am 31. März 1946 erfolgte Urabstimmung unter SPD-Mitgliedern ergab dann bei einer Wahlbeteiligung von 73 % über 82 % der Stimmen, die sich gegen eine Vereinigung mit der KPD aussprachen. Trotzdem gab der Zentralausschuss der SPD den politischen Pressionen der Besatzungsmacht und der Kommunisten nach. Am 19. und 20. April 1946 beschlossen letztlich der 15. KPD- bzw. der 40. SPD-Parteitag in der SBZ die Fusionierung mit der SED.¹⁶

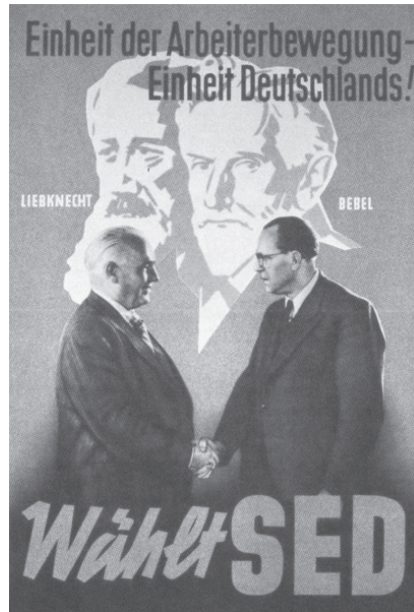
Den Vorsitz des neuen Zusammenschlusses übernahmen in Kooperation der Kommunist Wilhelm Pieck und der Sozialdemokrat

14 Jürgen Frölich (Hrsg.), »Bürgerliche« Parteien in der SBZ/DDR. Zur Geschichte von CDU, LDP(D), DBD und NDPD 1945 bis 1953, Köln 1995.

15 Dierk Hoffmann, Otto Grotewohl (1894–1964). Eine politische Biographie (Veröffentlichungen zur SBZ-/DDR-Forschung im Institut für Zeitgeschichte), München 2009.

16 Protokoll des Vereinigungsparteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) und der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) am 21. und 22. April 1946 in der Staatsoper »Admiralspalast« in Berlin, Berlin 1946; Josef Gabert (Red.), Einheitsdrang oder Zwangsvereinigung? Die Sechziger-Konferenzen von KPD und SPD 1945 und 1946. Mit einer Einführung von Hans-Joachim Krusch und Andreas Malycha, hrsg. v. Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin 1990; Beatrix Bouvier, Ausgeschaltet! Sozialdemokraten in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR 1945–1953, Bonn 1996.

(2) Plakat »Wählt SED« zeigt Wilhelm Pieck (KPD) und Otto Grotewohl (SPD) in der Tradition von Wilhelm Liebknecht und August Bebel.



Otto Grotewohl. Die Parteiämter wurden zunächst paritätisch besetzt. Nachdem der siegreiche Partisanenführer gegen die »Achsenmächte« (das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien), Josip Broz Tito, mit Stalin 1948 gebrochen hatte und für Jugoslawien einen eigenen sozialistischen Weg einschlagen sollte, wurde die SED in eine straffe Kaderpartei umgestaltet, eine »Partei neuen Typus«, wie es hieß, die sich dem Kurs des 1947 gegründeten Kommunistischen Informationsbüros (Kominform) als Nachfolgeinstitution der Kommunistischen Internationale (Komintern) anschloss und den Vorstellungen Moskaus unterordnete. Auffassungen von einem besonderen deutschen Weg zum Sozialismus wurden zurückgenommen. 1949 trat die SED offen gegen den »Sozialdemokratismus« auf. Die letztlich unter sowjetisch-kommunistischem Druck erfolgte (Zwangs-)Vereinigung von KPD und SPD zur SED bestätigte Schumacher in seinen Vorbehalten, zumal der Handlungsspielraum der Sozialdemokraten in der »Ostzone« damit auf Null reduziert worden war. Kritiker unter ihnen sowie »Altkommunisten«, die sich dem Zusammenschluss widersetzt hatten, wurden in einem neu errichteten Spezial-Lager in Buchenwald

auf dem Boden der ehemaligen KZ-Anlagen der Nationalsozialisten interniert. 28.000 Personen, darunter rund 1.000 Frauen, waren dort als angebliche oder tatsächliche politische Oppositionelle inhaftiert gewesen, rund 7.000 kamen dabei aufgrund der unerträglichen und unmenschlichen Verhältnisse ums Leben.¹⁷

Am 6. und 7. Dezember 1947 gründete sich in Berlin der »Deutsche Volkskongress für Einheit und gerechten Frieden«. Seine Vertreter wurden ausgehend von Informationen und auf Anweisungen der SED aus Parteien und Massenorganisationen der SBZ gewählt. Die Absicht der Westalliierten, einen westdeutschen Separatstaat zu bilden, lag für den Osten Deutschlands offen zutage. Daher forderte der unter SED-Führung stehende »Volkskongress« im Interesse der sowjetischen Deutschlandpolitik vorbereitende Maßnahmen für den Abschluss eines Friedensvertrages und die Bildung einer gesamtdeutschen Regierung, die »aus Vertretern aller demokratischen Parteien« zusammengesetzt sein sollte. Der zweite Volkskongress tagte am 17. und 18. März 1948. Er lehnte die US-amerikanische Wirtschaftshilfe des Marshall-Plans ab, erkannte die Oder-Neiße-Linie an, beschloss ein Volksbegehren zur deutschen Einheit und wählte den »Deutschen Volksrat«, der aus 400 Mitgliedern, darunter 100 aus den Westzonen, bestand. Sein Verfassungsausschuss unter Leitung von Otto Grotewohl erarbeitete auf Basis einer SED-Vorlage vom November 1946 einen Entwurf für die »Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik«. Dieser wurde vom Volksrat am 22. Oktober 1948 genehmigt und am 19. März 1949 beschlossen. 1.400 Abgeordnete aus der SBZ, die am dritten »Deutschen Volkskongress« vom 29. bis 30. Mai 1949 teilnahmen, waren von der Bevölkerung am 15. und 16. Mai aufgrund einer Einheitsliste gewählt worden, die der SED Führung und Kon-

¹⁷ Jan von Flocken/Michael Klonovsky, *Stalins Lager in Deutschland 1945–1950. Dokumentation, Zeugenberichte*, Berlin 1991; Petra Hausteil/Annette Kaminsky/Volkhard Knigge/Bodo Ritscher (Hrsg.), *Instrumentalisierung, Verdrängung, Aufarbeitung. Die sowjetischen Speziallager in der gesellschaftlichen Wahrnehmung 1945 bis heute*, Göttingen 2006; Bodo Ritscher/Rikola-Gunnar Lüttgenau/Gabriele Hammermann/Wolfgang Röhl/Christian Schölzel (Hrsg.), *Das sowjetische Speziallager Nr. 2 1945–1950. Katalog zur ständigen historischen Ausstellung*, 2. überarbeitete Auflage, Göttingen 2008.

trolle sicherte. Der Unmut der Bürger äußerte sich in einem negativen Votum: Die Partei erhielt 31,5 % Nein-Stimmen und 6,7 % ungültige.

Der dritte Kongress nahm die Verfassung der DDR an und wählte den zweiten Volksrat, aus dem am 7. Oktober 1949 die provisorische »Volkskammer« der DDR hervorging. Sie verabschiedete ein Manifest für eine »Nationale Front«, die die Volkskongressbewegung ablösen sollte, und beauftragte den früheren SPD-Mann Otto Grotewohl mit der Regierungsbildung. Die zweite deutsche Staatsgründung war damit besiegelt, nachdem das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland schon zuvor am 23. Mai 1949 verkündet worden war. Während Österreich den Schwebezustand der Vier-Mächte-Besatzung aufrechterhalten und damit die Einheit bewahren konnte, waren in Deutschland von 1945 bis 1949 bereits Vorentscheidungen für die Teilung des Landes gefallen. Deutsche Politiker hatten dabei selbst ein gerütteltes Maß Anteil daran, wie Rolf Steininger für die Münchner Ministerpräsidentenkonferenz 1947 nachgewiesen hat. Schon damals wusste der bayerische Ministerpräsident Hans Ehard sehr genau, dass die Weigerung der westzonalen Ministerpräsidenten, auf das Verlangen der ostzonalen Vertreter, die Frage der deutschen Einheit auf die Tagesordnung zu setzen und entsprechend darauf einzugehen, was ihren Abzug bewirken sollte, ein Vorgang war, der die Spaltung Deutschlands bedeuten würde.¹⁸

Zuständigkeit für die Planwirtschaft hatten auf höchster Ebene das Politbüro der SED, der Ministerrat und die Staatliche Plankommission, ein zentrales Organ des Ministerrats für die Planung. Auf einer unteren Ebene gab es Bezirksplankommissionen als Organ der Bezirksräte, verantwortlich für einzelne Gebiete. Für die örtliche Planung zuständig waren Kreisplan-Kommissionen, die dem Kreisrat zuarbeiteten und ihm unterstellt waren. Zugleich waren sie der Bezirksplan-Kommission nachgeordnet. Der erste DDR-Fünfjahresplan

¹⁸ Rolf Steininger, Zur Geschichte der Münchner Ministerpräsidentenkonferenz 1947, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 23 (1975), Heft 4, S. 375–453; Martin Broszat/Gerhard Braas/Hermann Weber (Hrsg.), *SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltungen, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945–1949*, 2. Auflage München 1993, S. 349–357; Siegfried Suckut, *Parteien in der SBZ/DDR 1945–1952* (Bundeszentrale für Politische Bildung), Bonn 2000, S. 73.

sollte von 1951 bis 1955 die Industrieproduktion verdoppeln und die Kriegsfolgeschäden, Rückzahlungen und rigiden Demontagen durch die Sowjet-Armee beseitigen. Das SED-Regime setzte daher massiv auf den Ausbau der Schwerindustrie und der chemischen Industrie, die Energieproduktion und die Maschinenerzeugung. Der Bereich der Konsumgüter kam dabei deutlich zu kurz. Trotz enormer Belastungen und Hindernisse konnten die Plan-Ziele im Unterschied zu den späteren Vorgaben erreicht werden. In der DDR steigerte sich die Arbeitsproduktivität zunächst um 55 %.¹⁹

Gegner waren früh mit polizeilichem Terror und politischer Gewalt von Staat und Partei konfrontiert. Im Februar 1950 wurde in der gerade einmal ein halbes Jahr alten DDR ein Ministerium für Staatssicherheit (MfS) in Berlin eingerichtet.²⁰

Mit einer prononcierten Westpolitik und seinem Regierungsstil prägte Adenauer eine Ära, die außenpolitisch von angloamerikanischen, transatlantischen und frankophilen sowie innen- und parteipolitisch von mitunter autoritär-konservativen und christlich-demokratischen Mustern geprägt war. Hauptanliegen des katholisch-rheinländisch geprägten Bundeskanzlers waren die zielgerichtet angestrebte Erlangung von Souveränität für den deutschen Weststaat und die trotz starker Widerstände der SPD forcierte westeuropäische Integration. Die damit verbundene Teilung Deutschlands nahm Adenauer mehr oder weniger absichtsvoll und somit bewusst in Kauf, indem er in der Öffentlichkeit den Eindruck vermittelte, dass nur durch die Westintegration und eine »Politik der Stärke« der Bundesrepublik gegenüber der UdSSR die Einheit erreicht werden könne. Dieses so ambitionierte wie realitätsferne Konzept sollte jedoch nicht aufgehen, zumal ein aufrichtiges und ehrliches Interesse daran seitens der westlichen Staatenwelt gar nicht wirklich existierte. Es trat das Gegenteil der verkündeten Prognosen und verlautbarten Verspre-

19 Albert Ritschl, Aufstieg und Niedergang der Wirtschaft der DDR. Ein Zahlenbild 1945–1989, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* (1995), 2, S. 11–46; André Steiner, Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR, München 2004.

20 Jens Gieseke, Das Ministerium für Staatssicherheit (1950–1990), in: Torsten Diedrich/Hans Ehlert/Rüdiger Wenzke (Hrsg.), Im Dienste der Partei. Handbuch der bewaffneten Organe der DDR, Berlin 1998.

chungen Adenauers ein: Es kam zu einer Vertiefung der Spaltung nicht nur Deutschlands, sondern letztlich auch zur Verfestigung der Teilung Europas.²¹ Dazu bedurfte es auch entsprechender Rahmenbedingungen und eines Mitspielers. Es war Walter Ulbricht, der mit seinem sozialistischen Oststaat der Konzeption Adenauers, die auf Abgrenzung und Distanzierung hinauslief, in die Hände arbeitete. Ulbricht war ebenfalls nicht an einer Einigung Deutschlands unter Aufgabe des DDR-Systems gelegen. Beide deutschen Akteure ergänzten sich auf ihre Weise idealtypisch und spielten das Spiel des Kalten Krieges auf deutschem Boden nach ihren Kräften und Möglichkeiten mit.

Die Verfassung der DDR besagte, dass Deutschland eine »unteilbare demokratische Republik« sei, die sich auf Ländern gründe. Sie gewährleistete zwar formell die Grundrechte des Bürgers, z. B. die Rede-, Presse-, Versammlungs- und Religionsfreiheit sowie das Streikrecht. Sie sicherte offiziell auch Eigentum zu und hielt fest, dass die Wirtschaft »dem Wohle des ganzen Volkes und der Deckung seines Bedarfs zu dienen« habe. Der Staat sollte durch gesetzgebende Organe den öffentlichen Wirtschaftsplan aufstellen. Obwohl es einen gesamtdeutschen Anspruch formulierte und demokratische Grundsätze beschwor, entwickelte sich dieses Dokument aber zu einem Werkzeug der Gestaltung eines diktatorischen sozialistischen Staats mit der Möglichkeit der Verfolgung bei andersartigen politischen Gesinnungen. Artikel 6 wurde hierbei besonders schlagend, weil er eine »Boykott-Hetze gegen demokratische Einrichtungen und Organisationen« als Verbrechen qualifizierte.²² Rasch wurde klar, dass diese Verfassung mit ihren rechtsstaatlichen Elementen und zu den realen politischen Verhältnissen in Widerspruch stand.

21 Michael Gehler, Adenauer und die deutsche Einheit: Eine Kontroverse zwischen Kritik, Rechtfertigung und Historisierung, in: *Informationen für den Geschichts- und Gemeinschaftskundelehrer* (2002), Heft 63, S. 5–38; Ders./Hinnerk Meyer, Konrad Adenauer, Europa und die Westintegration der Bundesrepublik im Kontext von privaten und persönlichen Netzwerken, in: Hanns Jürgen Küsters (Hrsg.), *Deutsche Europapolitik Christlicher Demokraten. Von Konrad Adenauer bis Angela Merkel (1945–2013)* (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte 66), Düsseldorf 2014, S. 117–156.

22 Heike Amos, *Die Entstehung der Verfassung in der sowjetischen Besatzungszone/DDR 1946–1949. Darstellung und Dokumentation (Diktatur und Widerstand 12)*, Münster 2006.

ROLF STEININGER

17. Juni 1953

Der Anfang vom langen Ende der DDR

Inhalt

Vorbemerkung	197
ERSTER TEIL: DER 17. JUNI	205
I. Vorgeschichte	205
II. Moskau und die SED	224
III. Der Aufstand	228
IV. Reaktion und Interpretation	234
V. Der Westen	238
ZWEITER TEIL: DAS LANGE ENDE	263
I. Entstalinisierung	263
II. Mangelwirtschaft	267
III. Die Mauer	272
IV. Stasi und Repression	283
V. »Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik«	290
VI. Das Ende	295
Schlussbetrachtung	299
Dokumente	303

Vorbemerkung

Die vierzigjährige Geschichte der DDR ist im Grunde die Geschichte der Staatspartei SED, der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, wie sie offiziell firmierte, und die inoffiziell und nicht zu Unrecht auch »Stalins ergebenster Diener« genannt wurde. Diese Geschichte lässt sich – wenn man so will – an drei Sätzen und drei Ereignissen festmachen.

Der erste Satz stammt von Gerhard Eisler, dem Leiter der Hauptabteilung Information der Deutschen Wirtschaftskommission in der Sowjetischen Besatzungszone. In einer Sitzung der SED-Führung am 4. Oktober 1949, drei Tage vor Gründung der DDR, machte er folgendes klar: »Wenn wir eine Regierung gründen, geben wir sie niemals wieder auf, weder durch Wahlen noch andere Methoden.« Der stellvertretende SED-Chef Walter Ulbricht stimmte zu und ergänzte: »Das haben einige noch nicht verstanden!«¹ Was damit gemeint war, war auch klar: Die SED-Führungsclique hielt wenig von Demokratie, noch weniger von der DDR-Verfassung, in der viel von demokratischen Rechten und Freiheiten die Rede war. Sie strebte von Anfang an eine Diktatur volksdemokratischen Typs an, einen von ihr auf Dauer dominierten faktischen Einparteienstaat. Dazu gehörten u. a. massive Wahlfälschung, Pression und Manipulation.

Der zweite Satz stammt von Leonid Breschnew. Als Ulbrichts Sturz vorbereitet wurde, traf der Kremlchef Erich Honecker am 28. Juli 1970 in Moskau und machte ihm mit seltener Offenheit klar, was aus seiner Sicht »Partnerschaft im Bruderbund« bedeutete: »Wir haben doch Truppen bei Ihnen. Erich, ich sage Dir offen, vergesse das nie: Die DDR kann ohne uns, ohne die SU [Sowjetunion], ihre Macht und Stärke, nicht existieren. Ohne uns gibt es keine DDR.«²

Das waren wahre Worte, wie sich vor allem 1989 zeigen sollte, als der dritte Satz fiel, und zwar von Kremlchef Michail Gorbatschow bei dessen Besuch zum vierzigjährigen Gründungstag der DDR. Es war

1 Zit. bei Siegfried Suckut, Die Entscheidung zur Gründung der DDR. Die Beratungen des SED-Parteivorstands am 4. und 9. Oktober 1949, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 39 (1991), S. 161.

2 Dokumente zur Deutschlandpolitik, VI. Reihe/Band 1, bearbeitet von Daniel Hofmann, München 2002, Dok. Nr. 167, S. 670.

der inzwischen wohl berühmteste Satz, der bezeichnend war für das Ende des Kalten Krieges und für das Ende der DDR – und wohl auch für die Sowjetunion selbst, nämlich: »Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.«

Das erste der drei Ereignisse ist der Aufstand vom 17. Juni 1953. Die damit verbundene Krise führte zur »inneren Staatsgründung« der DDR.³ Auch wenn dies das Ende der Wiedervereinigungsdiskussion bedeutete und Walter Ulbricht gestärkt aus ihr hervorging: es war eine unvollendete Revolution mit Langzeitwirkung.

Das zweite Ereignis ist der Mauerbau am 13. August 1961, der auch als »zweite Geburt der DDR«⁴ bezeichnet worden ist.

Das dritte Ereignis ist mit ziemlicher Sicherheit die Entscheidung Erich Honeckers nach seiner Machtübernahme 1971, mit Blick auf den 17. Juni gegen alle wirtschaftliche Vernunft an der »Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik« festzuhalten: Damit wurde die DDR direkt in den Bankrott geführt.

Mit Blick auf das Ende 1989 ist wohl zu diskutieren, ob »die nahe-liegende und insbesondere von der politischen Klasse oft beschworene Verbindungslinie zwischen 1953 und 1989 zu suggestiv (ist), als daß sie einer kritischen historischen Prüfung standhielte«.⁵ Je mehr wir über die Geschichte der DDR erfahren, um so mehr neige ich der These zu, die Armin Mitter und Stefan Wolle bereits 1993 formuliert haben, dass es sich dabei um einen »Untergang auf Raten«⁶ gehandelt hat. Das Scheitern der SED-Diktatur war systemimmanent und -bedingt!

Der Herbst 1989 brachte die Vollendung der unvollendeten Revolution von 1953. Die Geschichte des zweiten deutschen Staates ist so gesehen von ihrem Ende her zu deuten. Auch wenn es dagegen mög-

3 Vgl. Ilko-Sascha Kowalczyk/Armin Mitter/Stefan Wolle (Hg.), Der Tag X – 17. Juni 1953. Die »Innere Staatsgründung« der DDR als Ergebnis der Krise 1952/54, Berlin 1996.

4 Vgl. Wilfriede Otto, Zwischen Mauerbau und Mauerfall. Spannungsfeld 13. August 1961 (hefte der ddr-geschichte, 71), Berlin 2001, S. 27.

5 So Christoph Kleßmann und Bernd Stöver in dem von ihnen herausgegebenen Sammelband: 1953 – Krisenjahr des Kalten Kriegs in Europa, Köln/Weimar/Wien 1999, S. 26.

6 So Armin Mitter/Stefan Wolle, Untergang auf Raten. Unbekannte Kapitel der DDR-Geschichte, München 1993.

licherweise Bedenken gibt, eines ist wohl unbestritten, nämlich, wie das Werner Müller zuletzt formuliert hat: »Die Geschichte des zweiten deutschen Staates ist eine Geschichte des Scheiterns, und das nicht erst seit 1989«⁷ – wie im Folgenden gezeigt wird.

Wer sich mit der Geschichte der DDR beschäftigt, sollte die Ereignisse um den 17. Juni nicht isoliert betrachten – und umgekehrt. Der 17. Juni 1953 war nämlich bis zum Untergang der DDR *das* Trauma der SED-Führung. Wie sehr den SED-Genossen dieser Tag in den Knochen steckte, wurde im Herbst 1989 deutlich, als bei Beginn der Demonstrationen und der Flüchtlingswelle der Chef der Staatssicherheit, Armeegeneral Erich Mielke, in einer Dienstbesprechung am 31. August die Frage stellte: »Ist es so, daß morgen der 17. Juni ausbricht?«⁸ Oder Ex-ZK-Sekretär Kurt Hager, der in der Sitzung des Zentralkomitees der SED am 10. November 1989 betonte, die Situation sei »schärfer, ernster als 1953«.⁹

Seit jenem 17. Juni saß der SED die Angst vor der eigenen Bevölkerung im Nacken und bestimmte weitgehend ihre Politik, die letztlich in den Untergang führte. Die SED-Oberen fürchteten den Unmut der Bürger über nicht gewährte Verbesserungen mehr als die finanziellen und wirtschaftlichen Folgen einer ökonomisch nicht fundierten Anhebung oder Aufrechterhaltung des Lebensstandards, der im Vergleich zur BRD ohnehin eher bescheiden war.

Der 17. Juni ist ein Schlüsselereignis in der deutschen und europäischen Nachkriegsgeschichte: Es ist der erste Aufstand im Ostblock. Karl Wilhelm Fricke nannte ihn »das Wetterleuchten einer neuen Zeit, das Menetekel eines Emanzipationsprozesses, der Ost- und Südeuropa erfassen sollte, zuletzt die Sowjetunion selbst.«¹⁰ Dieser frühe Aufstand

7 So Werner Müller, Die DDR-Entwicklungslinien und Strukturen eines untergegangenen Staates, in: Die zweite gesamtdeutsche Demokratie, hrsg. von der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, München 2001, S. 77.

8 Armin Mitter/Stefan Wolle (Hrsg.), »Ich liebe euch doch alle!« Befehle und Lageberichte des MfS. Januar–November 1989, Berlin 1990, S. 125.

9 Hans-Hermann Hertle/Gerd-Rüdiger Stephan (Hg.), Das Ende der SED. Die letzten Tage des Zentralkomitees, Berlin 1999, S. 405.

10 Karl-Wilhelm Fricke vom Deutschlandfunk in seinem Vortrag »Der 17. Juni 1953 – der erste Arbeiteraufstand gegen die kommunistische Diktatur im sowjetischen Imperium« beim 4. Bautzen-Forum der Friedrich-Ebert-Stiftung am 17./18. Juni 1993.

gegen die zweite deutsche Diktatur war zugleich der erste innerhalb des sowjetischen Imperiums. Der moralische Gewinn, der sich noch nach 65 Jahren aus diesem Ereignis ziehen lässt – vor allem für Bürger der ehemaligen DDR –, ist enorm. Der 17. Juni 1953 ist ein Datum, an das sich voller Stolz erinnern lässt. Es kann als absolut sicher gelten, dass politisch freie DDR-Bürger umgehend auch die Lösung der offenen deutschen Frage herbeigeführt hätten. Der SED-Staat wäre vom Erdboden verschwunden, die deutsche Teilung in kürzester Zeit aufgehoben worden. Das gelang nicht. Sowjetische Panzer retteten 1953 das Regime. 36 Jahre später blieben die Panzer in den Kasernen.

Jahrzehntelang lautete die Sprachregelung in der DDR, der 17. Juni sei ein von außen gesteuerter faschistischer Putsch gewesen, der lange vorausgeplante »Tag X«. Wissenschaftlich durfte dieser Aufstand allerdings nicht erforscht werden; Monographien dazu gab es nicht. Das Ereignis wurde zu einem »Un-Datum«. Die Machthaber fürchteten bis zuletzt – zu Recht – eine Neuauflage des Aufstandes. Gerade deshalb aber versuchten sie, jede Erinnerung daran zumindest aus der öffentlichen Wahrnehmung zu tilgen. Wo in größeren Geschichtswerken das Geschehen der Chronologie wegen nicht unerwähnt bleiben konnte, verkam seine Darstellung zu purer Propaganda. Es waren leere Phrasen, die ritualartig wiederholt wurden, genauso wie die Mauer in Berlin zum »antifaschistischen Schutzwall« degenerierte, was genauso unglaublich war – auch und immer mehr für DDR-Bürger.

Es liegen inzwischen zahlreiche Arbeiten auf der Basis bis 1989/90 nicht verfügbarer Akten vor, die neues Licht auf verschiedene Aspekte dieses 17. Juni werfen, aber auch auf die weitere Entwicklung der DDR bis zu ihrem Untergang. Für den 17. Juni gilt:

1. Der Aufstand war flächendeckend;
2. neben Arbeitern war auch die bäuerliche Bevölkerung beteiligt;
3. der Aufstand endete nicht am 17. Juni. Noch im Juli/August gab es Streiks;
4. die Forderung nach freien Wahlen als Grundlage für die Schaffung der Einheit Deutschlands wurde massiv vorgetragen.¹¹

11 Vgl. hierzu auch Armin Mitter, *Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt? Die Errichtung und Entwicklung der kommunistischen Diktatur in Ost-*

Alle vier Punkte wurden im Westen nicht richtig erkannt bzw. nur wenig wahrgenommen. Um so mehr allerdings von der SED-Führungsclique. Der 17. Juni war immer präsent – und dies bis 1989. Um diesen 17. Juni und um das, was folgte, geht es in der vorliegenden Darstellung, die um ausgewählte Dokumente ergänzt wird. Sie gliedert sich in zwei Teile. Im ersten geht es um den Aufstand selbst, im zweiten um den oben genannten Untertitel. **Im ersten Teil** werden folgende Themen behandelt:

I. Vorgeschichte

Die DDR befand sich damals in einer tiefen inneren Krise, deren Ursachen auf die Politik der SED seit ihrer Gründung zurückzuführen waren. Die entscheidende Zäsur bildet das Jahr 1952 mit dem Vertrag über die Europäische Verteidigungsgemeinschaft (EVG) auf der einen und der II. Parteikonferenz der SED auf der anderen Seite. Der von Walter Ulbricht proklamierte »planmäßige Aufbau des Sozialismus« bedeutete die radikale Veränderung der gesellschaftlichen Struktur in der DDR. Die Entwicklung, die die DDR bis dahin genommen hatte, sollte vertieft und beschleunigt, damit aber auch eine mögliche Annäherung an die Bundesrepublik oder gar eine Wiedervereinigung erschwert werden.

II. Moskau und die SED

Am 2. und 3. Juni 1953 fanden Beratungen einer SED-Delegation mit Vertretern des ZK der KPdSU in Moskau statt. Die Sowjets äußerten ihre tiefe Beunruhigung über die in der DDR entstandene Lage und übergaben der SED ein inzwischen berühmt gewordenes Dokument. Das hatte offensichtlich mit deutschlandpolitischen Überlegungen des Kreml zu tun. Es ging um die Frage, ob der von Moskau dekretierte »Neue Kurs« der Auftakt für eine neue sowjetische Deutschlandinitiative zur Fortsetzung der Deutschlandpolitik des Jahres 1952 (Stalin-Note) mit glaubwürdigem Wiedervereinigungsangebot war, oder

deutschland (1945–1955/56), in: 40 Jahre Zweistaatlichkeit in Deutschland. Eine Bilanz, hrsg. von der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, München 1999, S. 119–132, hier S. 127.

nur ein weiterer Versuch, den Aufbau der westlichen Militärallianz zu stoppen.

Am 9. Juni beschloss das Politbüro der SED für die DDR einen »Neuen Kurs«, der Parteimitglieder und Bevölkerung der DDR geradezu schockte. Erst seit der Wende 1989 wissen wir, wie es zu diesem radikalen Kurswechsel gekommen ist.

III. Der Aufstand

Der Protest ging von Arbeitern aus und wurde von ihnen weitergetragen, entwickelte sich aber sehr schnell zu einer politisch motivierten Volkserhebung, die spontan aus den inneren Widersprüchen des Regimes hervorbrach. Die Unruhen erfassten mehr als 500 Orte in der DDR – viel mehr, als bislang im Westen angenommen worden war. Die Streiks begannen bereits vor dem 17. Juni und dauerten bis Mitte Juli an. Es war ein Aufstand gegen die SED, mit der Forderung nach Abschaffung des Systems und freien Wahlen, d. h. auch Wiedervereinigung.

IV. Reaktion und Interpretation

Die SED-Führung reagierte hilflos und suchte Schutz bei den Sowjets, die den Aufstand niederschlugen und auf die Gruppe um Walter Ulbricht setzten.

V. Der Westen

Hier geht es in erster Linie um die Reaktionen Bonns, der USA und Großbritanniens. Inwieweit die bis dahin in Washington öffentlich propagierte Politik des »roll back« nicht verfolgt wurde und warum Churchill mit seiner Deutschlandinitiative scheiterte.

Im zweiten Teil werden die langfristigen Folgen und Konsequenzen des 17. Juni entsprechend der Hauptthese untersucht. Hier werden Aspekte der späteren SED-Politik dargestellt und analysiert: Entstalinisierung, Mangelwirtschaft, Bau der Mauer, Stasi und Repression, »Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik« und schließlich das Ende der DDR.

Die Dokumente, deren Inhalte sich über Jahrzehnte bezeichnenderweise kaum ändern, geben einen Einblick in Entscheidungsprozesse und die Befindlichkeiten der Machthaber in Ost-Berlin und Moskau. Sie zeigen aber auch, wie diese sich öffentlich darstellten, was und wie SED-Parteiführung und Stasi die Dinge sahen und aufzeichneten, und machen die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit deutlich. Und das alles in einem merkwürdig verqueren, beinahe unerträglichen Parteideutsch. Aber so ist die DDR wohl gewesen. Sie war eben doch nicht »Trumpf«, auch wenn das auf den Jubiläumsfeierlichkeiten zur Gründung der Republik von den SED-Oberen immer wieder verkündet wurde.



(1 a/b) Wie sich die Bilder gleichen: 17. Juni 1953 im Ost-Berlin, 9. Oktober 1989 in Leipzig. Mit einem entscheidenden Unterschied: In Leipzig bleiben die sowjetischen Panzer in den Kasernen, es gibt auch keinen Schießbefehl der SED-Führung.



ERSTER TEIL: DER 17. JUNI

I. Vorgeschichte

Im Frühjahr/Sommer 1953 befand sich die DDR in einer tiefen inneren Krise. Die Ursachen dafür lassen sich nicht monokausal auf die Politik der SED seit 1952 zurückführen, sondern sind Teil der gesamten Systementwicklung. Das begann bereits im Juni 1945 mit der Gründung der KPD, setzte sich fort mit der Zwangsfusion von KPD und SPD zur SED im April 1946 und der sich daran anschließenden Entwicklung. Die SED-Führer agierten dabei ganz im Sinne ihrer sowjetischen Lehrer und waren gelehrige Schüler. Sie hätten am liebsten schon früh ihren eigenen Staat gehabt. Im Frühjahr 1948 klärte der Leiter der sowjetischen Militäradministration (SMAD)-Informationsabteilung, Generalmajor Sergej Tulpanow, die SED-Genossen über die neue Lage und die weiteren Perspektiven auf. Erstmals ging die SMAD jetzt von der Teilung Deutschlands als vollzogener Tatsache aus und legte die SED auf eine strikt stalinistische Ausrichtung fest – mit der Errichtung einer Ordnung in der Sowjetischen Besatzungszone in Anlehnung an die Volksdemokratien in Osteuropa. »Die Veränderungen in der politischen und – man könnte auch sagen – in der staatlichen Situation in der Sowjetzone«, so Tulpanow, »diktieren eine drastische Hebung des Niveaus der organisatorischen und ideologischen Arbeit der Partei – einen Wechsel im Stil der Parteiführung.« Konkret sahen die Veränderungen nach Meinung Tulpanows so aus:

- »1. Faktisch ist eine Aufteilung Deutschlands in zwei Teile, welche sich nach verschiedenen Gesetzen entwickeln, zustande gekommen.
2. Die Entwicklung der *sowjetischen Zone* ist eine Entwicklung nach dem *Typ der neuen Demokratien*.
3. An der Macht in der sowjetischen Zone steht die Partei der Arbeiter und Bauern.
4. Die *Funktionen der Staatsmacht ändern sich grundsätzlich*. Das vergesellschaftete Eigentum, die Planierung, die Teilnahme der

Massen an dem wirtschaftlichen Leben stellen die Partei vor neue Aufgaben und legen ihr neue Funktionen auf.«

Die SED befinde sich »an der Grenze zweier Welten, dort wo die Welt des Kapitalismus auf die Welt des Sozialismus trifft. Deswegen sind ihr auch große verantwortliche Aufgaben auferlegt.« Es gehe darum, »ihre Reihen organisatorisch und ideologisch zu festigen«. Mit anderen Worten: Die SED sollte nunmehr in eine »Partei neuen Typus« umgewandelt werden, auch wenn Tulpanow diesen Begriff noch nicht benutzte. Was gemeint war, war klar: Schulung der Parteikader, organisatorische Festigung der Partei, festes, diszipliniertes Parteiaktiv, Schaffung eines festen Parteikerns in allen Massenorganisationen, Durchsetzung des Marxismus-Leninismus, »Entlarvung« des »amerikanischen Imperialismus«: »Man muß in der Partei den Haß zu dem sich rasch in der Richtung zum Faschismus entwickelnden amerikanischen Imperialismus und seinen Verbündeten entfachen.« Die SED sei die erste Partei in Europa, die aufgrund der Vereinigung der ehemaligen Sozialdemokraten und der ehemaligen KPD geschaffen worden sei; sie sei ein Zeichen für eine ganze Reihe anderer Länder des Ostens und des Südostens Europas geworden. Als Aufgabe wurde der SED dann aufgetragen, »den Kampf um die Eroberung ganz Deutschlands« zu führen; vorher sollte sie aber »ihre Reihen organisatorisch und ideologisch [...] festigen« und »die Furcht vor entscheidenden Maßnahmen [...] gegen ausgesprochene Feinde der Demokratie« überwinden.¹²

Am 18. Dezember 1948 empfing Stalin die SED-Führer Wilhelm Pieck, Otto Grotewohl und Walter Ulbricht. In mehreren Punkten dämpfte Stalin den Elan seiner ostdeutschen Genossen mit Blick auf die Gründung eines eigenen Staates. Im Prinzip stimmte er zwar ihren Vorstellungen zu, mahnte aber zu Bedachtsamkeit und taktischen Rücksichtnahmen. Pieck notierte: »Noch kein Übergang Volksdemokratie, rechter Flügel, noch kein Kampf dagegen, nicht schlagen, Volksdemokratie warten.« Stalin stimmte der Straffung der SED-Füh-

12 Rolf Badstübner/Wilfried Loth, (Hrsg.), Wilhelm Pieck – Aufzeichnungen zur Deutschlandpolitik 1945–1953, Berlin 1993, S. 216–227.

Extra-Ausgabe
NEUES DEUTSCHLAND
 ZENTRALORGAN DER SOZIALISTISCHEN EINHEITSPARTEI DEUTSCHLANDS

Telegramm
 des Vorsitzenden des Ministerrats der UdSSR
J. W. Stalin

An den Präsidenten der Deutschen Demokratischen Republik,
 Herrn Wilhelm Pieck
 An den Ministerpräsidenten der Deutschen Demokratischen Republik,
 Herrn Otto Grotewohl

Gestatten Sie mir, Sie beide und in Ihrer Person das deutsche Volk anlässlich der Bildung der Deutschen Demokratischen Republik und anlässlich der Wahl des Ersteren von Ihnen zum Präsidenten und des Letzteren zum Ministerpräsidenten der Deutschen Demokratischen Republik zu beglückwünschen.

Die Bildung der friedliebenden Deutschen Demokratischen Republik ist ein Wendepunkt in der Geschichte Europas. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Existenz eines friedliebenden demokratischen Deutschland neben dem Bestehen der friedliebenden Sowjetunion die Möglichkeit neuer Kriege in Europa ausschließt, die Blutvergießen in Europa beendet und die Versklavung der europäischen Länder durch die Weltimperialisten unmöglich macht.

Die Erfahrung des letzten Krieges hat gezeigt, daß das deutsche und das sowjetische Volk in diesem Kriege die größten Opfer gebracht haben, daß diese beiden Völker in Europa die größten Potenzen zur Vollbringung großer Aktionen von Weltbedeutung besitzen. Wenn diese beiden Völker mit gleicher Anspannung der Kräfte ihre Entschlossenheit bekunden werden, für den Frieden zu kämpfen, mit der sie den Krieg führten, so kann der Friede in Europa als gesichert betrachtet werden.

Wenn Sie so den Grundstein für ein einheitliches, demokratisches und friedliebendes Deutschland legen, vollbringen Sie gleichzeitig ein großes Werk für ganz Europa, in dem Sie ihm einen festen Frieden gewährleisten.

Sie brauchen nicht daran zu zweifeln, daß Sie, wenn Sie diesen Weg einschlagen und den Frieden testigen, große Sympathien und die aktive Unterstützung aller Völker der Welt finden werden, darunter des amerikanischen, englischen, französischen, polnischen, tschechoslowakischen, italienischen Volkes, schon gar nicht zu reden vom friedliebenden Sowjetvolk.

Ich wünsche Ihnen Erfolg auf Ihrem neuen, glorreichen Wege.
 Es lebe und gedeihe das einheitliche, unabhängige, demokratische, friedliebende Deutschland!

J. Stalin

13. Oktober 1949.

(2) Die Gründung der DDR als »Wendepunkt in der Geschichte Europas«?

An alle Deutschen!

An alle deutschen demokratischen Parteien und Organisationen!

Der Wille des deutschen Volkes nach Einheit und Frieden hat die Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik veranlaßt, dem Bundestag der Deutschen Bundesrepublik den Vorschlag für eine

gesamtdeutsche Beratung

der Vertreter der Deutschen Demokratischen Republik und Westdeutschlands zu machen. Die gesamtdeutsche Beratung soll folgende Aufgaben erfüllen:

1. Für ganz Deutschland freie, gleiche und geheime demokratische Wahlen für eine Nationalversammlung zur Schaffung eines einheitlichen, demokratischen, friedliebenden Deutschlands festlegen.
2. Den beschleunigten Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland und den darauffolgenden Abzug aller Besatzungstruppen aus Deutschland verlangen.

Schluß mit der Spaltung unseres Vaterlandes! Für ein friedliches Leben müssen wir uns auf friedlichem Wege vereinen. Deutschland braucht Frieden, aber keinen neuen Krieg; friedlichen Aufbau aber keine Bomben und Zerstörungen.

Die Volkskammer wendet sich an alle Deutschen, an alle demokratischen Parteien und Organisationen mit der Bitte, ihren Vorschlag über die Einberufung einer gesamtdeutschen Beratung zu unterstützen. Es darf den Gegnern der Einheit nicht gelingen, die Einheit und die Erringung eines dauerhaften Friedens für Deutschland zu hintertreiben.

Fordert die Einberufung der gesamtdeutschen Beratung!

Kämpft für die Einheit Deutschlands und den beschleunigten Abschluß eines Friedensvertrages!

Es lebe das einheitliche, unabhängige, demokratische und friedliebende Deutschland!

Deutsche an einen Tisch!

Berlin, den 15. September 1951

Volkskammer der
Deutschen Demokratischen Republik

(3 a/b) 1951 appelliert die Volkskammer der DDR an »alle Deutschen«. Die Antwort gibt Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer, der ebenfalls an »alle Deutschen« appelliert.